

# Dorfmädchen

Autor(en): **Döbeli, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 24

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575894>

## **Nutzungsbedingungen**

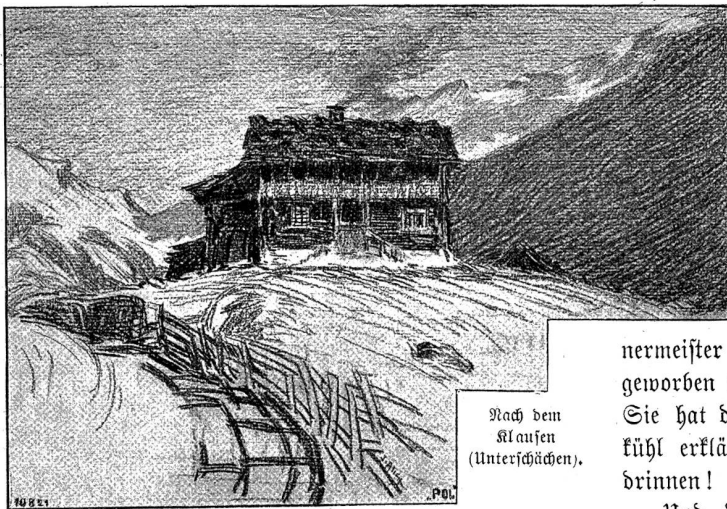
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Dorfmädchen.

Novellette von Marie Döbeli.



Nach dem  
Skizzen  
(Unterschächen).

### I.

**D**orfmädchen! Keiner hat's gemalt. Keiner hat's besungen. Keinem hat es die Ruhe geraubt, keinen unglücklich gemacht und in kein Männerherz durch Kälte und Zaubermacht Gedanken an den Tod, an gewaltiges Sterben gebracht.

Wie sollte es auch?

Es ist ihm noch keiner begegnet, der sein Herz erzittern machte; noch kein Blick flammte ihm entgegen, der das junge, frische Mädchenblut verräterisch in seine Wangen gezaubert hätte. O doch! Einmal haben sie geglüht, aber nicht in Liebe, vor Empörung und Scham. Das war damals, als der junge, reiche Fabrikantensohn, in dessen Geschäft sie arbeitete, den Arm um ihren Busen gelegt und sie küssen gewollt.

Sei, wie sie da erzitterte in Zorn und Scham!

Wie sie — unmächtig über sich selbst — dem Frechen die Hand auf die Lippen schlug!

Seit damals ging sie nicht mehr in die Fabrik, so gut sie auch das Geld hätte brauchen können. Es war ja seit Jahren, daß die Mutter kränkelte, und Dorfmädchen Anna ahnte, daß es schlimmer ward von Mond zu Mond.

Anna kannte und erfüllte ihre Kindespflicht, davon erzählte des Mutterauges zufriedener Blick, wenn er glückestrunken auf ihrem Liebling weifte.

Ja, Anna war der Mutter Stolz und Glück. Sie, die Kranke, Erfahrene, die einst bessere Tage gesehen hatte, sie wußte: ihr Kind war rein und gut. Nur eigenen Willen hatte das Mädchen viel, sehr viel. Warum hätte sie sonst kaltblütig den Schreinermeister Anton fortgeschickt, als er um ihre Hand geworben und ihr ein sorglich Nestchen bieten wollte? Sie hat damals nur ruhig auf ihr Herz gezeigt und kühl erklärend, lächelnd schier geflüstert: „'s ist kalt da drinnen! Nein!“

Und die Mutter hat sie gewähren lassen. Der Anton aber ist gegangen und hat sich eine Andere genommen.

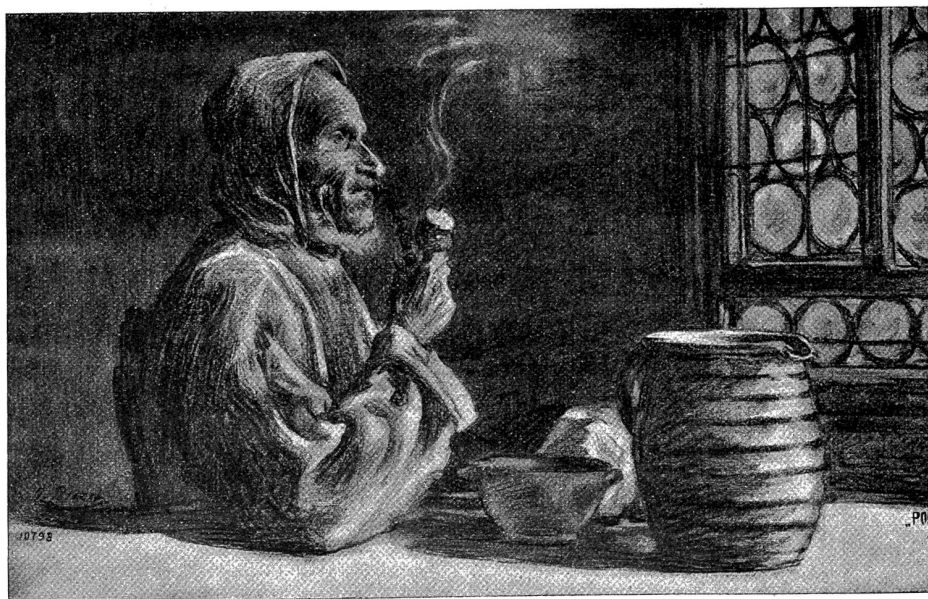
### II.

Anna arbeitet nun zu Hause seine Arbeiten für die reichen Dörfler. Der Verdienst ist unregelmäßig und knapp. Aber er ist ehrlich erworben, und keiner erniedrigt sie dabei. Das tröstet sie über die kargen Bissen. Freilich, wenn nur die Mutter nicht immer bleicher und schmaler würde. Wohl klagt die alte Frau nicht, aber Anna sieht mehr, als sie sagt.

Es ist Abend. Das zweiundzwanzigjährige Mädchen sitzt bei seiner Handarbeit. Die Brust schmerzt; der Rücken will sie nicht mehr halten. Sie ist so müde all die letzte Zeit.

Was war es nur?

War's Ueberarbeitung? War's Kummer um die



Wintertage.

Mutter? War es die Sorge um das Glück des neuen Nachbarn, der ein großes Heimwesen lebensweise übernommen und den sie wie einen Freund lieb hatte? Er kam so oft zu ihnen, weil er im Dorfe noch niemand kannte, weil er die Wirtschaften haßte und bei seinen Diensthöten kein Verständnis fand.

Annas kluger Blick hatte schon weit genug gesehen: die Diensthöten machten sich ihres Herren Unerfahrenheit und Vertrauensseligkeit zu Nutzen. O, Heinrich war noch unverdorben. Er hatte noch keine Ahnung von der Welt. Er hatte ja nicht alle jene Gespräche in der Fabrik gehört, die Anna mit anhören gemußt.

### III.

Aus Traum und Arbeit hebt Anna ihr Haupt empor. Schritte tönen von der Straße her; sie schaut hinaus. Und sie fühlt, daß etwas in ihr Antlitz strömt, heiß, wild, flutend, wie damals, als der junge Fabrikherr sie küssen wollte; und doch anders, so ganz anders als damals. So beseligend war's heute! So süß! So süß!

Die Hausthüre geht auf.

„Ob das der Heinrich ist?“ fragt die Mutter.

„Ja!“ sagt Anna, „ich sah ihn eben über die Straße gehn.“

Am fernen, grünbewaldeten Hügelgebirge geht eben die Sonne glutrot unter.

Annas Mutter weiß nicht, ist's der Sonne Abendkuß, ist's des Herzens Morgenrot, was aus des Liebings Angesicht ihr widerstrahlt. —

Es klopft.



Beim Großvater.

„Herein!“

Zwei welke Lippen rufen das Willkommen!

Zwei blühende, glühende Lippen schweigen.

Sie sprechen alle über Tagesarbeit und Abendsfrieden, über Streben und Mißlingen, über Hoffen und Wünschen.

Heinrich bleibt nicht lange. Aber doch ist die Nacht herabgesunken.

Anna hält die Kerze und zündet dem Besucher bis zum Ausgang.

Der junge Mann nimmt ihr das Licht aus der Hand und stellt es auf den Boden hinter die offene Thüre.

Es ist dunkel um sie. Das Licht wirft seine Schatten zur Seite. Heinrich ist verstummt, und Anna zittert. Dann faßt er ihre Rechte. Seine Linke legt sich bebend um ihren Nacken. Sie wehrt ihm nicht. Leise, leise zieht er sie an sich. Leise sinkt ihr Haupt an seine Brust. Lippe und Lippe findet sich im reinen Kuß.

Seliges, minutenlanges Schweigen. Dann flüstert der junge Mann lächelnd: „So geht's, wenn Zwei sich lieb haben, gelt, Mädchen?“

Anna steht zu ihm auf, fragend, ernst und doch so selig: „Lieb haben, ja! Aber gelt für immer und wahr, und nur, weil es so süß ist, zu beglücken?“

Er sieht ihr verwundert und lustig in die dunkeln Sterne.

„Märchen, warum denn sonst? Zusammen lachen, zusammen weinen, Eines sein immer und immer! Wollen wir?“

Anna nickt. Sie kann's nicht fassen, daß es wahr ist, all das Glück, das nun auf einmal über sie gekommen.

„Geh' jetzt, ich muß Mütterchen die Suppe kochen!“



Ein Bündnerhaus (b. Disjantis.)

„Morgen Abend sehen wir uns wieder!“

„Ja!“ lächelt sie.

Anna huscht in die Küche. Was wird ihr nur so bang, so weh, so schwer, so — — —

Es würgt auf der Brust, es drängt durch die Kehle und strömt über die Lippen — — — Blut — und wieder Blut — — —

Bleicher noch wird das blasse Mädchen, größer noch erscheinen die unergründlichen Augen.

— — — „Mutter's Krankheit!“ flüstert sie.

„Heinrich, was soll nun aus uns werden?“

## IV.

An diesem Abend kommt Anna bereits eine halbe Stunde zu spät mit der gewohnten Suppe zu Mütterchen. Das Mädchen sieht bleich aus und zittert, aber die alte Frau wundert sich nicht — sie hat es ja auch einst erfahren, wie süß und selig es ist, wie es erzittern macht, wenn man sein Herz verliert im Reiche der Liebe . . . .

. . . . Wer kennt die Mädchenherzen? Gestern hat sie ihn geküßt, stürmisch, unsagbar beseligend, heut' kommt er wieder und da hält sie ihm beim Abschied die Kerze unter der Thüre des Wohnzimmers, auf daß ihr Schein ihn hinausbegleite in die dunkle Sturmesnacht. Er hat mit ihrer Mutter reden wollen, aber Anna hat den Kopf geschüttelt. Und wenn Heinrich sein Lieb allein sprechen will, so flieht sie ihn, — heute, die folgenden Tage und immer. Sie flieht ihn, wie das schlechte Gewissen. Und er hat's doch ehrlich gemeint, das weiß Gott! Er hat sie lieb gehabt, die unverbundene unscheinbare Mädchenblüte; das große Kind mit seinen dunklen Augen, das ihn verstanden hat wie niemand sonst. Aber er wird nicht betteln, am wenigsten um Liebe betteln, und wenn sie ihn als Opfer für ihre

Launen auserkor, so soll sie es nicht ahnen, wie weh es thut . . . .

## V.

Ueber die Fluren jagt heulend der Novembersturm. Anna steht am Krankenbette ihrer Mutter und neben ihr weilt prüfend der Arzt.

Die alte Frau faßt des Doktors Rechte. „Es wird bald, bald mit mir zu Ende gehen und ich bin es ja zufrieden. Aber sorgen Sie für das Kind da, daß es sich nicht aufreißt, daß es sein Glück, seine Liebe nicht opfert um seiner Mutter willen.“

Die Kranke schaut zu Anna hin mit einem seelendurchdringenden Blick. Sie schaut das Erröten und

Erblaffen

ihrer Kindes, dann verbirgt sie das Haupt in den Kissen. Anna begleitet den Arzt vor die Thüre. Er schaut ihr fragend, sinnend in die Augen. „Haben Sie gehört, was Ihre Mutter sagte?“

„Ja!“

„Wollen

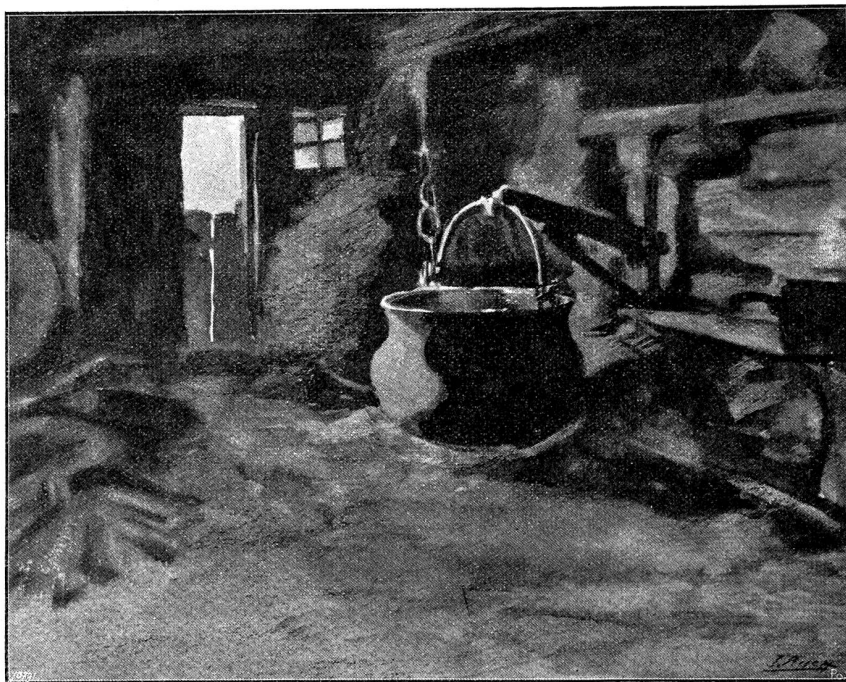
Sie mir nicht endlich gehorchen und sich selber schonen? Sie reiben sich auf in Ihrer

Sorge, Sie wollen stärker scheinen als Sie sind, und Sie sind krank, sehr krank!“

Anna nickt wie geistesabwesend. „Ja, lassen Sie mich nur. Ich will noch stark sein vor Mütterchen und nachher wird es bald vorbeigehen. Sie brauchen mich nicht zu beruhigen,“ fährt sie seltsam lächelnd fort, wie er sie tröstend unterbrechen will; „wir wissen ja Beide, wie es mit mir steht.“ . . . .

## VI.

In weißem Kissen ruht eine weiße Menschenblume. Gestern hat man Annas Mutter zu Grabe getragen. Da hat sie's empfunden, daß sie nun allein steht auf Gottes weiter Erde. Sie hat nicht weinen können, es hat sie nur so namenlos gewürgt tief innen, und da quoll es nochmals durch ihre Kehle und über — ihre Lippen —



Semmenküche (Urnerboden).



Die Kapelle auf der Gßgeneralp.

heiß und süß und rot — wie Blut. Heute steht Heinrich an ihrem Lager. Er hält ihre Rechte in der seinen wie — wie damals.

Sie schaut durch Thränen zu ihm empor.

„Man sagt, die Liebe will besitzen. Aber ich hatte dich anders lieb. Ich wollte dich nicht besitzen, damit du nicht entsagen müßtest. Ich hatte dich lieb, Heinrich, o so lieb — dort in jener Kommode, im kleinen Fach, ja dort liegen alle Erinnerungen an dich — — lege sie zu mir in den Sarg“ — — —

Erschöpft sinkt das Mädchen in die Kissen zurück. Tief und lang werden seine Atemzüge. Heinrich beugt sich ungestüm schluchzend über sie. „Stirb nicht, Anna, stirb nicht!“

Seine Lippen suchen die ihren. Sie aber flieht ihm. „Küsse dir nicht die Krankheit von meinen durstenden Lippen. Du, du sollst leben. Küsse die heiße Stirn, die brennenden Augen, damit ich schlummern kann.“

Nach kurzen Stunden schmerzlichen Glückes ist das stille, unscheinbare Dorfkind heimgegangen, sterbend noch flüsternd: „Küsse mich nicht!“ —

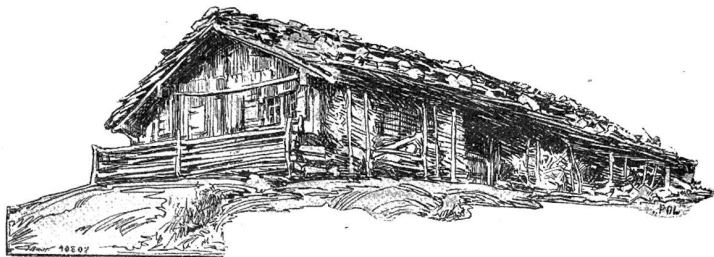
## Soldatenlied.

Ruck her, Gesell', ich schenk' dir ein,  
Der Trost bekommt dir gut!  
Im roten Wein, im kühlen Wein  
Trinkt man Soldatenblut.  
Wer sich will nähren königlich,  
Lau' mit der Trommel Ton  
Und schau' auf mich und treib's wie ich,  
So kommt er wohl davon.

Ich hab' mein Tag kein Gut's gethan  
Und hab's auch nicht im Sinn;  
Man sieht mir's schon von weitem an,  
Daß ich ein Unkraut bin.  
Und bläst der Herr mein Lichtlein aus,  
Thun mir die Erben leid:  
Sie steh'n und wissen nicht wo 'naus  
Mit all der Herrlichkeit.

Dem ersten fällt mein Mantel zu,  
Wenn er ihn löst vom Wirt.  
Dem zweiten schenk' ich Strümpf' und Schuh',  
Wie der sich freuen wird!  
Dem letzten bleibt mein Federhut,  
Der oft gedient als Krug,  
Dazu mein leichter Schlemmermut,  
Dann ist er reich genug.

A. Huggenberger, Bervangen.  
(Aus „Der Bauernkönig“).



Irenerbodenhütte.

